

## REVIEWS

DIETER MAUE: *Alttürkische Handschriften*. Teil 19. Dokumente in Brāhmī und tibetischer Schrift. Teil 2. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2015 (Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland. Hrsg. von Tilman Seidensticker. Band XIII. 27).

Immer wieder erstaunt die große Vielfalt der schriftlichen Hinterlassenschaft der Uiguren in der Zeit des Westuigurischen Königreichs und später. Dabei war es seit Beginn der wissenschaftlichen Aufarbeitung der zentralasiatischen Funde klar, daß die Brāhmī-Schrift eine besondere Rolle spielte. Heinrich Stöner überraschte die wissenschaftliche Öffentlichkeit, als er neben ersten Sanskrittexten auch türkische Texte in Brāhmī-Schrift bekannt machte.<sup>1</sup> Doch abgesehen von sporadischer Erwähnung von solchen Texten und Ermunterungen zur Edition derselben vergingen mehrere Jahrzehnte, bis Annemarie v. Gabain ihre Türkischen Turfantexte

VIII veröffentlichte.<sup>2</sup> Seither sind diese Texte Diskussionsgegenstand, insbesondere was ihre phonetische und phonologische Interpretation betrifft. 1996 erschien der erste Band eines Katalogs der in Brāhmī geschriebenen Texte von Dieter Maue<sup>3</sup>. Der Autor hatte sich bereits in zahlreichen Aufsätzen zu den altuigurischen Texten in Brāhmī-Schrift geäußert und diesbezügliche Forschungen fortgesetzt. Bis auf die Rezension von K. Röhrborn, in welcher er Monita unterbreitete, die diesem herausragenden Katalog nicht gerecht wurden<sup>4</sup>, spornte das

<sup>2</sup> A. v. Gabain: *Türkische Turfan-Texte VIII: Texte in Brāhmī-Schrift*. Berlin, 1954 (Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 7).

<sup>3</sup> D. Maue: *Alttürkische Handschriften*. Teil 1. *Dokumente in Brāhmī und tibetischer Schrift*. Stuttgart, 1996 (Veröffentlichungen der Orientalischen Handschriften in Deutschland 13. 9).

<sup>4</sup> K. Röhrborn in *ZDMG* Bd. 152 (2002), S. 202–203. Eine Replik des Autors wurde von den Herausgebern der Zeitschrift abgelehnt: [https://www.academia.edu/7237395/\\_Es\\_ist\\_mir\\_unendlich\\_sympathisch...\\_Eine\\_ungedruckte\\_Erwiderng\\_2002](https://www.academia.edu/7237395/_Es_ist_mir_unendlich_sympathisch..._Eine_ungedruckte_Erwiderng_2002). K. Röhrborn lobt das Buch auf der einen Seite mit einer Aussage wie

<sup>1</sup> H. Stöner, Heinrich: *Zentralasiatische Sanskrittexte in Brāhmī-Schrift aus Idikutšahri, Chinesisch-Turkistān. I. Nebst Anhang: Uigurische Fragmente in Brāhmī-Schrift*. Berlin, 1904 (Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften 44).

überwiegend positive Echo<sup>5</sup> den Verfasser an, die wissenschaftliche Arbeit fortzusetzen und die unveröffentlicht gebliebenen Fragmente der seit der Wiedervereinigung Deutschlands zusammengeführten Sammlung der Turfantexte an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sowie des Museums für Asiatische Kunst der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zu erschließen. Dieser zweite Teil des Katalogs liegt jetzt als Band der VOHD vor.<sup>6</sup> Haupt-

„Leistung, die ihm so leicht keiner nachmachen wird“, andererseits stößt er sich an, wie er selbst sagt, „Äußerlichkeiten“, doch sind Pauschalfeststellungen wie „die vielen Druckfehler“, „Textgestaltung macht ... keinen professionellen Eindruck“ ungerechtfertigt und, wenn keine Beispiele gegeben werden, gegenstandslos. D. Maue (S. 167): *tiz tilgāni* ‚Kniescheibe‘, dagegen K. Röhrborn (S. 203): „wäre im Atü. *tiz tilgān*“, doch nach osm./ttü. *dizkapāgi* ‚Kniescheibe‘ ist wohl ersteres richtig, so auch J. P. Laut, Woraus besteht der alttürkische *är*? In: *Trans-Turkic Studies*. Istanbul, 2010, S. 60. Die von K. Röhrborn genannten Belege in Maitr (S. 203) für Maues Wort (S. 7) \**šag* sind *sası* zu lesen, während das von Maue genannte *šag* mit (*u*)*šak* ‚klein, zermahlen‘ zu verbinden ist. K. Röhrborn merkt an, daß „häufig die grammatische Kongruenz nicht gewahrt wird“, doch im Falle des einzigen Beispiels bei Maue S. 93 Mitte liegt ja kein wirklicher grammatischer Fehler vor, denn „seine ... Verknüpfungen“ statt Verknüpfung ist ja nicht grundsätzlich falsch! Rez. behauptet, daß in einem (!) Fall die Seitenangabe im Inhaltsverzeichnis fehlt, ohne die Stelle zu nennen.

<sup>5</sup> Gy. Kara in *AOH* Bd. 49 (1996), S. 449–450; G. Doerfer in *CAJ* Bd. 41 (1997), S. 140–141; P. Štěpánek in *ArOr* Bd. 65 (1997), S. 401–402; V. Rybatzki in *SO* Bd. 82 (1997), S. 274–276; J. W. de Jong in *IIJ* Bd. 41 (1998), S. 196–197; P. Zieme in *UJb NF* Bd. 16 (1999/2000), S. 294–297; W.-E. Scharlipp in *AO* (Kopenhagen) Bd. 63 (2002), S. 265–268.

<sup>6</sup> Bisher liegen zwei Besprechungen vor: M. Peyrot in *Tocharian and Indo-European Studies* Bd. 16 (2015), S. 215–226; E. Uçar in *Uluslararası Türkçe Edebiyat Kültür Eğitim Dergisi Sayı* [International journal of Turkish literature, culture, education] Bd. 5 (2016), S.

zweck des Katalogs ist, wie kurz in der Einleitung dargelegt, die Edition der unveröffentlicht gebliebenen Fragmente von Texten der Berliner Sammlungen, wobei wie im ersten Katalog die Fragmente ausgeklammert wurden, die Brāhmī-Einsprengsel oder Glossen haben, sie werden von Y. Kasai in einem der kommenden Bände der „Berliner Turfantexte“ ediert.

Die inhaltliche Anordnung folgt derjenigen des ersten Katalogbandes. Viele unpublizierte Stücke ergänzen bereits bekannte, andere sind Reste noch nicht belegter Texte wie ein Stück aus dem Ordinationsritual der Sarvāstivādins (Kat.-Nr. 85), eine neubestimmte *Dirghāgama*-Handschrift (Kat.-Nr. 92), ein Fragment über die die sieben Buddhas (Kat.-Nr. 93), Teile aus bisher unbekannten *Jātakamālā*-Handschriften (Kat.-Nr. 108A, 108B), ein Blattfragment aus einer bilingualen *Aṣṭāṅgaḥṛdayasaṃhitā* (Kat.-Nr. 111), bedeutende Reste aus Vararucis Lehrbuch über die grammatischen Genera (Kat.-Nr. 112), Fragmente lokaler Sanskrit-Dichtungen (Kat.-Nr. 105, 235), medizinische Rezepturen (Kat.-Nr. 160–162), neue Inschriften (Kat.-Nr. 210–213), Teil eines Briefs (Kat.-Nr. 170), vielleicht Reste eines „Zettelkastens“ (Kat.-Nr. 224) und erste tochB – altuigurische Bilinguen in Brāhmī (Kat.-Nr. 232–234). Nr. 232 verdient besondere Beachtung, ein bilingualer Text (TocharischB–Altuigurisch), der eine Art Wörterliste zur Hanuman-Legende ist. Der Autor hat alle altuigurischen Entsprechungen ediert und diskutiert. Die Auslassung der tocharischen Vorlagen erfolgte, weil ein seit langem geplanter Aufsatz durch die Absage des tocharologischen Mitautors unterbleiben mußte. Diese Fragmente, U 5208 und U 5207, denen vor kurzem H. Ogihara zwei kleine Bruchstücke aus der Lushun-Sammlung hinzufügen konnte<sup>7</sup>, sind von

521–525. A third review by Marcel Erdal will appear in the *Orientalistische Literaturzeitung*.

<sup>7</sup> H. Ogihara: Locating Tocharian Tradition in the Buddhism on the Silk Road. An Overview on the Tocharian Manuscripts Kept in the Lushun Museum. In: *International Conference of the Buddhist Manuscripts Excavated in Central Asia*. Kyoto, 2012, S. 101–102. Vgl. Photo-

hoher Wichtigkeit für die Erforschung der tocharisch-altuigurischen Beziehungen. Da nunmehr die altuigurischen Entsprechungen vorliegen, sollte eine Bearbeitung der tocharischen Äquivalente nicht lange auf sich warten. In seiner Besprechung hat M. Peyrot diese nun auch vorgelegt.<sup>8</sup>

Der nunmehr vorliegende zweite Katalog umfaßt die Nummern 85–238 und enthält damit zwar mehr Einträge als sein Vorgänger, doch das bedeutet nicht, daß auch mehr Textmaterial erschlossen wurde, weil die meisten Fragmente zwar Reste von einstigen Büchern sind, doch meist eben sehr kleine.

Die Gruppe A erfaßt die bilingualen Texte Sanskrit-Altuigurisch (85–148), die Gruppe B die monolingualen Texte (149–209). Der Abschnitt C (Brāhmī-Einsprengsel in altuigurischen Texten) wurde wegen der separaten Edition Y. Kasais ausgeklammert. D umfaßt Inschriften (210–213) und E Sonderstücke (214–238). Den Abschluß bilden Literatur und Konkordanzen (Sanskritische Wortformen, Uigurische Wortformen, Zahlzeichen, Tocharische Wortformen, Sonstiges, Katalognummern und Signaturen, Chinesische Texte).

Der fragmentarische Charakter der meisten Fragmente erschwert selbst bei bilingualen Texten (Sanskrit-Altuigurisch) die Deutung der einzelnen Lexeme, besonders dann, wenn die exakte Identifizierung oder Lokalisierung noch aussteht. Doch für beide Seiten gibt es interessante Zuwächse an neuen Wörtern oder Wortformen.

Hier möchte ich aber noch hervorheben, daß einige neue Fragmente auch Bedeutendes für die Geschichte der altuigurischen Kultur und Geschichte enthalten. Dazu gehören die Dichtung über Alp Arslan wie auch die neuen Belege zu Kočo.

Der hier vorzustellende Katalog ist eine Glanzleistung deutscher Orientalistik. Aus kleinen und sehr kleinen Fragmenten, die in allen Details beschrieben, erklärt und beleuchtet wer-

montage S. [4] aller vier Fragmente (chinesische Vorderseite).

<sup>8</sup> M. Peyrot in *Tocharian and Indo-European Studies* Bd. 16 (2015), S. 218–224.

den, entsteht ein Bild, das die bisherigen Erkenntnisse über das altuigurische Brāhmī-Schrifttum ergänzt. Wenn demnächst auch die altuigurischen Texte publiziert sein werden, die Brāhmī-Einsprengsel haben, stellt sich erneut die Frage, ob es Überschneidungen gibt. Nach bisherigem Stand scheint dies nicht der Fall zu sein, was einerseits bedauerlich ist, weil weniger Möglichkeiten der Verifizierung und Ergänzung bereits edierter Fragmente gegeben sind, andererseits zeigt dieser Sachverhalt, daß die Zahl der Mönche, Autoren und Schreiber von Brāhmī-Texten insgesamt recht hoch war.

Die nachfolgenden Bemerkungen, auf Wörter und Sachen gerichtet, die einerseits von besonderem Belang sind, andererseits aber auf solche beschränkt, zu denen Rez. etwas beizusteuern meint, schmälern in keiner Weise die nicht hoch genug einzuschätzende Veröffentlichung. Zur Erleichterung nenne ich vor jeder Bemerkung die Katalognummer sowie die Seitenzahl (z. B.: Kat 85/S. 3).

Kat 85/S. 3 Fn. 1. Inzwischen liegt eine Edition der tocharischen *Karmavācanā* vor<sup>9</sup>, wobei der zuverlässigeren, leider nur als Manuskript kursierenden Bearbeitung K. T. Schmidts der Vorzug zu geben ist.

Kat 87/S. 16 verso 5. Völlig berechtigt scheint mir die Rekonstruktion des altuig. Verbs *yalala-*, denn mong. *yalala-* ‚to accuse‘<sup>10</sup> muß darauf zurückgehen.

Kat 87.1.2/S. 19 v 2. *olorog* ist ohne Sanskritvorlage, weshalb natürlich die Bedeutung kaum zu ermitteln ist. Maue vergleicht dieses Wort mit dem Beleg in MaitrUigH E-IV 2031 *olrugī turugī* ‚sein Verhalten<sub>2</sub>‘. Wahrscheinlich liegt in der *Maitrisimit-Passage* eine übertragene Bedeutung vor im Sinne von ‚richtiges Sitzen und richtiges Stehen‘ > ‚richtiges Verhalten‘, andere altuigurische Belege sind ein-

<sup>9</sup> T. Tamai: The Tocharian *Karmavācana*. In: *Annual Report of the International Research Institute for Advanced Buddhology at Soka University for the Academic Year 2013*. Bd. XVII (2014), S. 365–394. Die zitierte Stelle findet sich dort auf S. 380.

<sup>10</sup> F. D. Lessing: *Mongolian–English Dictionary*, S. 425.

deutig konkret, z. B. U 5791 (T III 73) recto 07–09 *yogačari mantal-ka yüüzlänip sol adak-ı üz<ä> oñ adak-in basıp iki t[izlär]n turgurup bičin oluruğın olurmış kargäk* „der Yogacärin soll sich dem Maṇḍala zuwenden, seinen rechten Fuß auf den linken Fuß drücken, die zwei Kniee aufrichten und im Affensitz sitzen!“

Kat 87.1.3. /S. 20–21. *pawdgali[k]*. Belegt ist in uigurischer Schrift *pudgalik* im *Samantabhadracaryā-praṇidhāna*.<sup>11</sup>

Kat 88/S. 31. Für *bc tıglıg käme* eventuell auch die Annahme eines Nomens *tıg* in Frage. Das begegnet uns in dem Paarwort *öglüg tıglıg*: U 3466 + U 3566 r 05–06 *umazlar bir uçlug sü[zök kertgünçlüg bir] uçlug ög-lüg tıglıg bolgalı* = T1057A.20.0084a06 不能專念 „sie sind der auf ein Ziel gerichteten Meditation unfähig“.

Kat 89/S. 42 Nr. 10. *Baš käsmäkindä du ra la ti la ra* „beim Kopfab schneiden duralatilara“. Statt nicht unmöglichem *turul-* könnte man auch an *turala-* ‚befestigen‘ denken, wie es in der *Daśakarmaphathāvadānamālā* vorkommt: *tört oğlanları kök kalıkta uçaçı lankay balıkların turalanıp* „indem die vier Söhne am Himmel fliegend ihre Stadt Lankā befestigten“.<sup>12</sup>

Kat 89/S. 43 r3 Nr. 11. *caturaṅgulimātr[ ] [ ... ] × × × turkı ka ti käsmä sig*. Der Autor denkt bei dem letzten Wort an *si-g* ‚Abgebrochenes‘, was aber sonst nicht belegt ist.

Kat 89/S. 46 Nr. 25. Das Wort „Horn“ lautet mal *muyuz*, mal *müyüz*, es gehört zu einer Gruppe von Wörtern mit schwankendem (hell/dunkel) Vokalismus. Dem „schwachen Hinweis“ für die dunkle Qualität kann man jetzt *muyuzlug* im *Šarabha*-Text<sup>13</sup> hinzufügen.

<sup>11</sup> M. Aydemir: *Alliterative Verse Commentaries in Old Uyghur and Newly Unearthed Verses from Dunhuang*. Shanghai, 2015, liest ‚bütkärlig‘ (S. 121) als Ableitung von *bütkär-* 完成 *wancheng* [vollenden] (S. 221), was unzutreffend ist, weil +IXg nur an Nomina angefügt wird.

<sup>12</sup> Geng Shimin – J. P. Laut – J. Wilkens: Fragmente der uigurischen *Daśakarmaphathāvadānamālā* aus Hami (Teil 1), in *UAJb NF* Bd. 19 (2005), S. 106 (ZZ. 350–352).

<sup>13</sup> M. Elmalı: Eski Uyğur Türkçesi İle Yazılmış Bir Hikâye: *Šarabha-Jātaka*. In: H. Şirin User – B. Gül (eds): *Yalın Kaya Bitigi. Osman*

Kat 89/S. 50 Nr. 29 + 30. Trotz der eindeutigen Schreibung mit *ü-* scheint mir, daß *üt-* allenfalls eine Sonderform sein kann, denn das Wort für „singen“ (Vogel) ist wohl mit Clauson *öt-*, weil es in Korrelation zu *ät-* steht.<sup>14</sup>

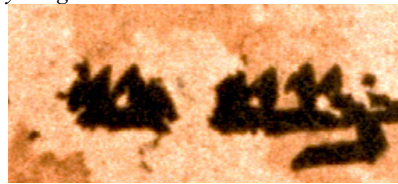
Kat 91.4/S. 94. Die vermutete Bedeutung „Wedel“ für *čapgu* ist tatsächlich belegt, u. a. in U 2495 recto 1 *yürün čapgu tutar älig* „die Hand, die den weißen Wedel hält“, eines der 40 Symbole Avalokiteśvaras, als Übersetzung von 當於白拂手<sup>15</sup>, wo 白拂 *baifu* Skt. *vāla-vyajana* entspricht.

Kat 93/S. 147. Bei der interessanten Paraphrase für Skt. *rājadhānī* „Königsresidenz“ könnte man vielleicht auch an alternative Übersetzungen denken: 1) *han el yat yaratılmış*, etwa „geschaffen (für) König und Reich“ (ist *yat* vielleicht zu streichen?), 2) *han üzä igälig bağlig* „mit Herren und Fürsten für den König“.

Kat 99/S. 178. Für die nicht kommentierte Zahl von 228000 Buddhas habe ich nur einen Beleg in einem Text neuerer Provenienz gefunden, geschrieben von Kenpo Sange Rangjung Rinpoche.<sup>16</sup> Nach dem altuig. Beleg muß jedoch eine ältere Tradition existiert haben.

Kat 102/S. 185. Die Verba *odgorakla-* und *odgorakla-n-* sind gut belegt im *Tattvārtha*-Text.<sup>17</sup>

*Fikri Sertkaya Armağanı*. Ankara, Türk Kültürünü Araştırma Enstitüsü, 2013, S. 225 liest *müyüzlug*, aber der Text hat *eher mwywz lwq = muyuzlug*.



<sup>14</sup> Vgl. P. Zieme: Rezension zu K. Röhrborn, *Uigurisches Wörterbuch. Sprachmaterial der vorislamischen türkischen Texte aus Zentralasien*. Neubearbeitung. I. Verben. Bd. 1: *ab- – äzüglä-*. Stuttgart, 2010, in *AOH* Bd. 64 (2011), S. 110–111.

<sup>15</sup> T. 1064.20.0117b25.

<sup>16</sup> <http://www.sherpaworld.com/show.php?at=24&sn=3281>.

<sup>17</sup> M. Shōgaito: *Uigurbun Abidaruma ronsho no bunkengaku teki kenkyū* [Uighur Abhi-

Kat 105/S. 192 v 5–6. Diese Zeilen eines „Entwurfs einer lokalen Dichtung“ enthalten folgende bilinguale Passage:

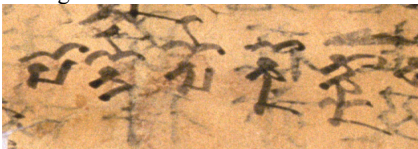
(skt.) śrī            secuu        deśa  
(uig.) kutlug      kočo        uluštaki  
(skt.) janapadā<ya>        toyam dadatī  
(uig.) bodon bokonka<sup>18</sup>    suv berdäčI  
(skt.) v[r]hyatu ca    nāga duhita caitasī devī  
(uig.) ö[        ] ymä lu kıızı      čaitasi tärim  
(skt.) śrīhaihure d[ur]bhik[ś]ā[++++]trayam |  
(uig.) [            ] üjš törlüg adalarig

„die dem Volk des gesegneten Kočo-Reichs Wasser gebende Nāga-Tochter, die Dame Čay-tasi, soll im gesegneten Uiguren-Land die dreifache Not beseitigen“.

Wer sich hinter der Nāga-Tochter mit dem Namen Čaitasī devī // čaitasi tärim verbirgt, bleibt noch unklar. Da die *tärim*s mehrheitlich irdische, real existierende (weibliche) Personen bezeichnen<sup>19</sup>, könnte man davon ausgehen, daß eine mit der Nāga-Tochter verglichene Dame gemeint ist, die einen chinesischen Namen mit dem dritten Element *si* (chin. 寺 *si* ‚Tempel‘)

dharma texts: A philological study]. Kyoto, 2008, S. 593b.

<sup>18</sup> Vgl.



Die Lesung im Katalog po taum tyau ko tkā (S. 191) kann mit der inzwischen vom Autor selbst akzeptierten Interpretation als *po tau npau ko nkā* = *bokonka* aufgegeben werden. Damit entfällt auch der auf den Seiten 192 und 194 ins Spiel gebrachte erste nicht-chinesische Beleg für *tö(r)köt*, dem vermeintlichen Plural von *türk*, jüngst diskutiert von Y. Kasai: Die alttürkischen Wörter aus Natur und Gesellschaft in chinesischen Quellen (6. und 9. Jh.) – Der Ausgangsterminus der chinesischen Transkription *tū jué* 突厥 –. In: B. Heuer–B. Kellner-Heinkele–C. Schöniß (Hrsg.): „Die Wunder der Schöpfung. Mensch und Natur in der türkischsprachigen Welt. Würzburg, 2012 (Istanbuler Texte und Studien, Bd. 9), S. 81–141.

<sup>19</sup> P. Zieme: Paul Pelliot und *tärim*. *Journal of Sino-Western Communications* Bd. 7, Nr. 2 (2015), S. 247–257.

trägt (für *čaita* kann ich keinen Vorschlag unterbreiten). Ähnliche Personennamen, mit dem Titel *hatun*, sind aus einem Verehrungstext bekannt, u. a. *kym q' q' dwn ny sy* = *Kimka hatun nishi* = „Nonne (尼師) (der?) Kimka (金花 ‚Goldblume‘) hatun“<sup>20</sup>, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß *kimka* eine Verkürzung für *金花寺 jinhuasi* ‚Goldblumen-Tempel‘ wäre.

Kat 107 stammt aus einem mit zwei weiteren Fragmenten zusammensetzbaren Ch/U 6804 + Ch/U 6492 + U 5205 + Ch/U 7199 (Rückseiten aus einer chinesischen Schriftrolle). Textblock A, Sprichwörter, wurde vom Rez. publiziert<sup>21</sup>, Textblock B entspricht Kat 107, der nachfolgende Textblock C wird von Y. Kasai bearbeitet.

Kat 108/S. 211. Die meisten Belege für altuig. *ašuk*-bedeuten, wie K. Röhrborn dargelegt hat, ‚eilen, hastig sein‘. Dennoch mag die vom Verf. bevorzugte Variante ‚aufgeregt sein‘ nicht ausgeschlossen sein.

Kat 112/S. 252. Da *bür* ‚Knospe‘, nicht üppig attestiert sei, nenne ich ein weiteres Beispiel aus einem *Āgama*-Text: *venu kamuš bürlüg y(ä)mä bolur* „Auch Bambus und Schilf haben Knospen“<sup>22</sup>.

Kat 113/S. 260–261. Die Gleichung *taru-ṇa(h)* = *törk* ist eine schöne Bestätigung für Maḥmūd al-Kāšgarī's Bedeutung „reifer Zustand“<sup>23</sup>.

<sup>20</sup> M. Shōgaito et alii: *The Berlin Chinese Text U 5335 Written in Uighur Script. A Reconstruction of the Inherited Uighur Pronunciation of Chinese*. Turnhout, 2015 (Berliner Turfantexte XXXIV), S. 65.

<sup>21</sup> P. Zieme: Fragmente von Erzählungen, Sprichwörtern und Reimsprüchen aus der altuigurischen Zeit. *AİBÜ Sosyal Bilimler Enstitüsü Dergisi*, Semih Tezcan'a Armağan, 2013, Cilt: 13, Yıl: 13, S. 480–481.

<sup>22</sup> K. Kudara–P. Zieme: Uigurische *Āgama*-Fragmente (3). *Bukkyō-bunka-kenkyūjo kiyō* [Bulletin of the Institute of Buddhist Cultural Studies, Ryūkoku University] Bd. 34 (1995), S. 34.

<sup>23</sup> G. Clauson: *An Etymological Dictionary of Pre-Thirteenth-Century Turkish*. Oxford, 1972, S. 542–543.

Kat 137/S. 312 (a3). Hier liegt ein weiterer Beleg für das seltene Verb *ad-* ‚sich verändern‘ vor, das W. Bang noch erschließen mußte. Rez. hatte des öfteren auf die Existenz dieses Verbs aufmerksam gemacht. Während der Autor des Ug.Wb.s dieses ablehnt, sieht der Verf., der an eine (dem Rez. eher unwahrscheinlich vorkommende) Nebenform von *az-* ‚in die Irre gehen‘ denkt, darin immerhin einen „Alternativvorschlag“ (S. 312 Fußn. 6). Unsicher, Verf. nennt sie „überholt“, ist die Deutung von *köŋli adar* als ‚sein Herz klopft‘<sup>24</sup>, die eher nicht in Frage kommt, weil das Verb *at-* in der Regel transitiv ist. Ich bin mir nicht sicher, ob K. Röhrborns Verweis auf osm. *yüreği attı* ‚sein Herz pochte‘ genügt, um den vorliegenden Sachverhalt zu erklären, denn in den Brāhmī-Stellen geht es ja um „geistig Verwirrte“.

Nr. 154/S. 349 (a1). *barlar*, Plural von *bar*, ist ein seltener Fall, wohl bedingt durch eine der Vorlage exakt entsprechende Ausdrucksweise<sup>25</sup>.

Kat 191/S. 436 Seite a. Transliteration ac. Vielleicht steckt in li gšir das Wort *likšir* ‚Kalendar‘.

Peter Zieme

‘ABD AL-RAḤMĀN B. ḤASAN AL-JABARTĪ AL-ZAYLA‘Ī AL-ḤANAFĪ: *‘Ajā’ib al-āthār fī l-tarājim wa-l-akhbār* (The Marvelous Chronicles: Biographies and Events). Edited by Shmuel Moreh. Jerusalem, The Hebrew University of Jerusalem (Institute of Asian and African Studies), 2013 (The Max Schloessinger Memorial Series, Texts 9). 5 vols, 2784 pp. ISBN: 978-965-7258-03-3.

Five volumes, 2784 pages (1698 pages’ worth of text in four huge volumes plus a separate volume of indices running to 1086 pages) and

decades of painstaking scholarship condensed into a mammoth critical edition of a crucial historical source. In a way, the numbers describe this work more eloquently than any reviewer can hope to do. Given the sheer amount of solid scholarly expertise that has been distilled into this edition of al-Jabartī’s chronicle, the reviewer cannot help feeling somewhat humbled. Passing judgement, however laudatory, on a scholarly undertaking of such dimensions and quality cannot but appear somewhat presumptuous.

A few words on ‘Abd al-Raḥmān al-Jabartī (1167/1753–1240/1824-5) and his work will be in order before turning to the assessment of this edition in particular. While chronicles – mostly mediocre ones – were produced by Egyptian authors throughout the Ottoman era, it would be an injustice to al-Jabartī to compare him to such chroniclers as al-Damurdāshī (author of *al-Durra al-muṣāna fī akhbār al-Kināna*) or al-Ishāqī (author of *Akhbār al-uwal*) who often wrote in a rather obscure, inelegant vernacular style and had ambitions and skills far beneath those possessed by al-Jabartī. The latter unquestionably was a first-rate scholar who continued the high historiographical tradition of the mediaeval Arabic-speaking Middle East. Al-Jabartī’s importance as a chronicler of early modern Egypt is widely known, and there is no question about this chronicle’s status as the single most important source of Egyptian history in the period around the Napoleonic invasion of Egypt. Yet the chronicle treats a time span and a thematic range far greater than the events of a few decades before and after the French invasion. Besides chronicling political and military events, it also serves as a collection of biographies in the traditional Muslim historiographical style; and its purview encompasses a period of almost one and a half centuries, dealing as it does with Egyptian history between the years 1100/1688 and 1236/1821. In the first two volumes of the *‘Ajā’ib*, al-Jabartī transmits and synthesises much of the available work of his scholarly predecessors on Egyptian culture and history. In this part of his work, al-Jabartī may be seen as an outstanding representative of the Muslim biographical tradition, following in the

<sup>24</sup> K. Röhrborn: *Uigurisches Wörterbuch. Sprachmaterial der vorislamischen türkischen Texte aus Zentralasien*. Neubearbeitung. I. *Verben*, Bd.1: *ab- – äzüglä-*. Stuttgart, 2010, S. 98.

<sup>25</sup> Vgl. für das Kipčakarmenische A. Garkavec: *Kypčakskij slovar’*. *Po armjanopis’ mennym pamjatnikam XVI–XVII vekov*. Almaty, 2010, S. 214b.

footsteps of such authors as al-Sakhāwī (author of *al-Daw' al-lāmi'*), al-Muhibbī (author of *Khulāṣat al-āthār*), and especially al-Murtaḍā al-Zabīdī (author of *Mu'jam mukhtaṣṣ*), who also happened to be his mentor. Contrastingly, the third and fourth volumes present the results of al-Jabartī's own, and quite original, historiographical work.<sup>1</sup>

It is interesting to note that the most important Egyptian author of the early modern period was in fact not Egyptian by origin. As his family *nisba* shows, al-Jabartī's ancestors hailed from the land of the Jabart, the usual Arabic name for the Islamised population of what is today Ethiopia and the neighbouring states of Northeast Africa. (Another *nisba*, al-Zayla'ī, suggests an origin around present-day Jibouti and Northwest Somaliland.) These lands had long been Islamised by the time of al-Jabartī, to the extent that students from the region had a *riwāq* (college) of their own at the Azhar mosque university of Cairo. Al-Jabartī's family never lost direct contact with the Jabartī community in Cairo; indeed, the directorship of the *riwāq* of this ethnic bloc passed down this scholarly lineage.

There has never been a lack of scholarly interest in Jabartiana; al-Jabartī's various writings have been studied and published many times over. Among these writings pride of place must belong to the *'Ajā'ib al-āthār* which has been printed several times both in Egypt and in Lebanon. The problem is that none of these editions were based on either autograph manuscripts of the author or manuscripts by copyists that he corrected in his own handwriting. Instead, all of the previous editions follow the Būlāq edition of 1297 (corresponding to 1879–80 C.E.). It is only 'Izz al-Dīn 'Abd al-Karīm's Cairo edition published by Maktabat Madbūlī that, conforming to a modicum of scholarly standards, at least compared the Būlāq edition with the microfilm of a manuscript. But even here the manuscript in question was not an autograph of al-Jabartī, and its copyist saw it fit to "correct" anything that he did not understand, often resulting in serious distortions of the text.

<sup>1</sup> See the editor's Introduction in vol. 1, p. 10.

The reviewer's task here is, then, not to assess the publication of a hitherto inaccessible source, but to examine the way a new edition of a well-known text improves on prior ones. And improve on them it does, and vastly too. In presenting a prominent and oft-printed text according to the highest codicological standards, Shmuel Moreh has done a great service to the scholarly community, since, as noted above, previous editions of the *'Ajā'ib* are unusually laden with grave errors. Of course, one must be thoroughly familiar with the work and its author to undertake the production of a new edition such as this: Moreh has been engaged in the study of al-Jabartī's intellectual heritage for so long as to be unarguably the foremost authority on this oeuvre. Among other works, he published, decades ago, al-Jabartī's chronicle of the French occupation of Egypt (Al-Jabartī's Chronicle of the First Seven Months of the French Occupation of Egypt, Muḥarram-Rajab 1213 – 15 June–December 1798: *Tārīkh muddat al-Faransīs bi-Miṣr*. Leiden, E. J. Brill, 1975), as well as a recent comprehensive monograph in English on al-Jabartī and his oeuvre (titled *The Egyptian Historian 'Abd al-Rahmān al-Jabartī: His Life, Works, Autographs, Manuscripts and the Historical Sources of 'Ajā'ib al-Āthār*. Oxford, Oxford University Press, 2013) which is intended to serve as a companion volume to the chronicle reviewed here. No one better qualified than him, then, to produce the authoritative new edition of al-Jabartī's magnum opus.

The present edition is mainly based on an autograph manuscript that was enhanced and supplied with marginal glosses and corrections by al-Jabartī himself, who had by that time already produced another autograph manuscript of the same text. The three-volume autograph version kept in the Bibliothèque Nationale in Paris was also extensively utilised by Moreh for the purpose of this printed edition, as was the partial (third volume only) manuscript preserved in the Dār al-Kutub, Cairo, another version revised and corrected by al-Jabartī himself. Moreh took into (critical) consideration the Būlāq edition as well, and meticulously compared its text with no fewer than twenty-eight different manuscripts

of al-Jabartī's chronicle. The result is an edition of stunning quality. Moreh has chosen to keep the text faithful to al-Jabartī's style even at the expense of the occasional inconsistency in spelling, the main goal being to present the fullest text possible according to the original intentions of al-Jabartī himself. This is all the more important as al-Jabartī's autograph corrections frequently bear testimony to his well-founded preference for *lectio difficilior*, of which sloppy previous editions of the work are usually totally oblivious.

This edition also has the distinction of having extremely reader-friendly indices, an indispensable tool for anyone interested in the history and culture of al-Jabartī's era. It might be noted here that a previous English translation published in four volumes (Thomas Philipp–Moshe Perlmann [eds]: 'Abd al-Rahmān al-Jabartī's History of Egypt, *'Ajā'ib al-Āthār fī 'l-Tarājim wa-'l-Akhbār*. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 1994, with a companion Guide to these volumes published by Thomas Philipp and Guido Schwald simultaneously with the translation) also has extensive indices while presenting a good, albeit not faultless, translation. However, this certainly did not lessen the need for detailed indices to the original version. Indeed, the quality of the indices must probably be regarded as one of the most important measures of the standards of a textual edition such as this, and Moreh's edition fares exceedingly well on this count, too. The fact that this vast text of fundamental historical importance can now be searched as never before will prove helpful to scholarship in various fields: social and military history, the history of medicine, religious studies, to name just a few. All in all, one finds fifteen different thematic indices to the text. Apart from the obvious ones (e.g. indices of persons, books, tribes and ethnic groups, places and toponyms), there are separate indices for weapons and military terms, economic matters, aspects of administration (titles, ranks, offices, taxation and official documents), zoology, medicine and ailments, clothes and textiles, science, prominent buildings and similar landmarks, and food and agricultural produce, among other things.

Although it certainly was not my intention as a reviewer to hunt specifically for errors, it is still remarkable that I have yet to detect an obvious error, typographical or otherwise. The book's layout is elegant and the Arabic text printed in clear, easy-to-read characters, a definite contrast to the Būlāq edition and all subsequent reprints of it. On the other hand, the volumes, while pleasing to the eye, are not only thick but tall and broad as well, which add up to produce considerable bulk and weight. This book should not, and really cannot, be taken lightly: the combined weight of the large-format and thick volumes must be many, many pounds. Buy it, but do make sure to have sufficient shelf space.

Jesting aside, the only criticism this review can offer is that, given Moreh's well-established expertise on the work and times of al-Jabartī, the reader would have benefited from a more detailed and more extensive introductory essay to the volumes. (This despite the existence of Moreh's book-length study of al-Jabartī mentioned above.) The first volume, by way of providing additional context, contains the reprint of an article by the late David Ayalon titled 'The Historian al-Jabartī and His Background'<sup>2</sup>, although the editor of these five bulky volumes has plenty of additional insight to improve on Ayalon's seminal essay. Yet, even without a longer introductory part, this edition will certainly remain the last word on al-Jabartī's chronicle. The definitive edition, tout court.

Zoltán Szombathy

STACEY PIERSON: *From Object to Concept: Global Consumption and the Transformation of Ming Porcelain*. Hong Kong, Hong Kong University Press, 2013. xv + 169 pp. \$ 50.00 (Cloth). ISBN 9789888139835.

The Ming dynasty (1368–1644) marks a pivotal era in the history of Chinese porcelain, as it witnessed not only an extraordinary period of

<sup>2</sup> This study originally appeared in *BSOAS* Vol. 23 (1960), No. 2, pp. 217–249.



innovation in ceramic manufacture, but also an unprecedented scale of porcelains exported to the world. By the late 16th and early 17th centuries, Ming porcelains were imported into South-east Asia, Middle East, and Europe, spurring an energetic exchange of technology, shapes, and designs that remains unparalleled in world history. In their new homes, many Ming porcelains were physically transformed into different objects or even visual imaginary. More remarkably, there was also a conceptual transformation of Ming porcelain from objects into the literary and colloquial realm, such as labelling an object of antiquity or high value as “the Ming vase”.

Many excellent studies of Ming porcelains have treated them as individual objects and recently there is also a trend to use these ceramics as data for examining worldwide commodity exchanges. Yet, little has been said about how these ceramics were traded outside China and how this movement across cultures has “an impact on their reception, appropriation, and most importantly, interpretation” (p. 3). Moving away from the conventional hierarchies and methodologies of art history and archaeology, Stacey Pierson delves into cultural anthropology and sociology to explore the impact of other cultures and human experiences with Ming porcelain, trying to identify their different identities across time and place. The various concepts and identities associated with Ming porcelain, as Pierson persuasively demonstrates, are combined results of the trade and reception of porcelain objects and they are closely related with geographical and cultural location.

In her effort to unveil the processes of object identity transformation of the Ming porcelain, Pierson builds her narrative in a broadly chronological but categorical structure. Chapter One situates porcelain in the wider context of Ming economy and culture to discuss various characteristics of the manufacture and technology of Ming ceramics. Instead of focusing exclusively on individual porcelains, she offers a brief yet succinct overview of the general themes related to porcelain production in the culture of Ming China. Through an extensive analysis of producing techniques as well as decorative de-

signs and forms of surviving Ming porcelains, Pierson cogently argues that in terms of use value porcelain “had greater value than more precious materials in the Ming”, because it was a material that “defined, reflected and supported multiple aspects of life and death in Ming China” (p. 20). Although Ming ceramics are highly valued today and are categorised as works of fine art, porcelains were “not widely admired but were desired and used for multiple functions, including ceremonial ones” during the Ming period itself (p. 30). The next chapter turns to the so-called “Chinese export porcelain” – ceramics designed and produced for export – to illustrate how the movement of Ming ceramics around the world led to their forms of trade and conceptions different from those inside China. Based on an examination of the mechanics and consequences of porcelain trade in a selection of foreign consumer cultures during the Ming period, Pierson concentrates on the impact that foreign consumers had on the Ming porcelain itself. She reveals that not only the patterns of use of Ming porcelain, but also their receptions and interpretations differ significantly among cultures and locations. Ming ceramics, as the characteristics of the large body of such “export wares” show, were “both Chinese material culture and objects of foreign cultures at the same time” (p. 31).

After a short discussion of the physical form of trade between cultures, Chapter Three focuses on the conceptual form to explicate how the extensive global trade of Ming porcelain transcended materiality in the subsequent Qing period (1644–1911) to become a figure of speech in the English language. Offering a comprehensive study of the origin of the phrase “the Ming vase”, now standing for delicacy, preciousness, and antique, Pierson takes it as the evidence of “the continuing objectification of China in English cultural discourse” (p. 58) and believes that the transformation of such a foreign object into an English-language device is “a stage in the revolution of a type of pre-modern Chinese object from physical, tangible thing to an intangible but meaningful concept” (p. 59). In the second half of the 20th century, “the Ming

vase” also became a popular visual and design motif, often appearing in comic fictions, film scenes, and interior design and art magazines. “The Ming vase”, now both a visual cliché and a popular figure of speech, exists alongside actual vases which have been handed down from the Ming and have “an impact on the cultures of both China and foreign consumer nations” (p. 80). The final chapter is devoted to the process of how Ming porcelain transformed into a category of art through the mechanism of collecting. By recounting the conceptional transformation of Ming porcelain and its development as a category of Chinese art in Britain and the USA since the 19th century, Pierson points out that collectors, exhibitions, scholarly publications and the commercial art market have together shaped Ming porcelain as an important category of expensive and non-functional objects.

Written by an established art historian, the book will not disappoint readers interested in detailed object studies, while 41 full colour illustrations invigorate the joy of reading of this meticulously and elegantly written book. However, its main aim goes beyond that, as it strives to explore the “social and cultural lives” of actual objects. The author strongly argues that “an object can be transformed physically as well as conceptually” and the processes of this transformation can “reveal much about the societies in which the changes take place” (p. 3).

The trajectory of how Ming porcelain has been transformed from a simple Chinese object into a global symbol and cultural icon of the present day is both heuristic and inspiring, and one may expect more future studies on other objects such as jade, lacquer wares, and textiles. All of them are conceived as objects of traditional Chinese art and global trade has exerted a vast impact on them in shaping and transforming their identities.

Although the book is quite recent, some updates of information shall still be made. For instance, the vase from the early Ming sold by Christies Hong Kong no longer holds the record for the most expensive Ming ceramic (p. 82), as a plum vase from mid-Ming was sold for 21.7 million USD by Sotheby’s Hong Kong in 2011 and the bar was raised again to 30.6 million USD when a chicken cup from the Chenghua reign-period (1465–1487) was sold by Sotheby’s Hong Kong in 2014. But this should by no means diminish the exceptional virtue of this book as being comprehensive in scope and illuminating in many respects. It is without doubt that *From Object to Concept: Global Consumption and the Transformation of Ming Porcelain* is bound to appeal to readers from diverse fields of not only art history and archaeology, but also cultural anthropology, sociology, as well as ethnography and cross-cultural studies.

Hang Lin